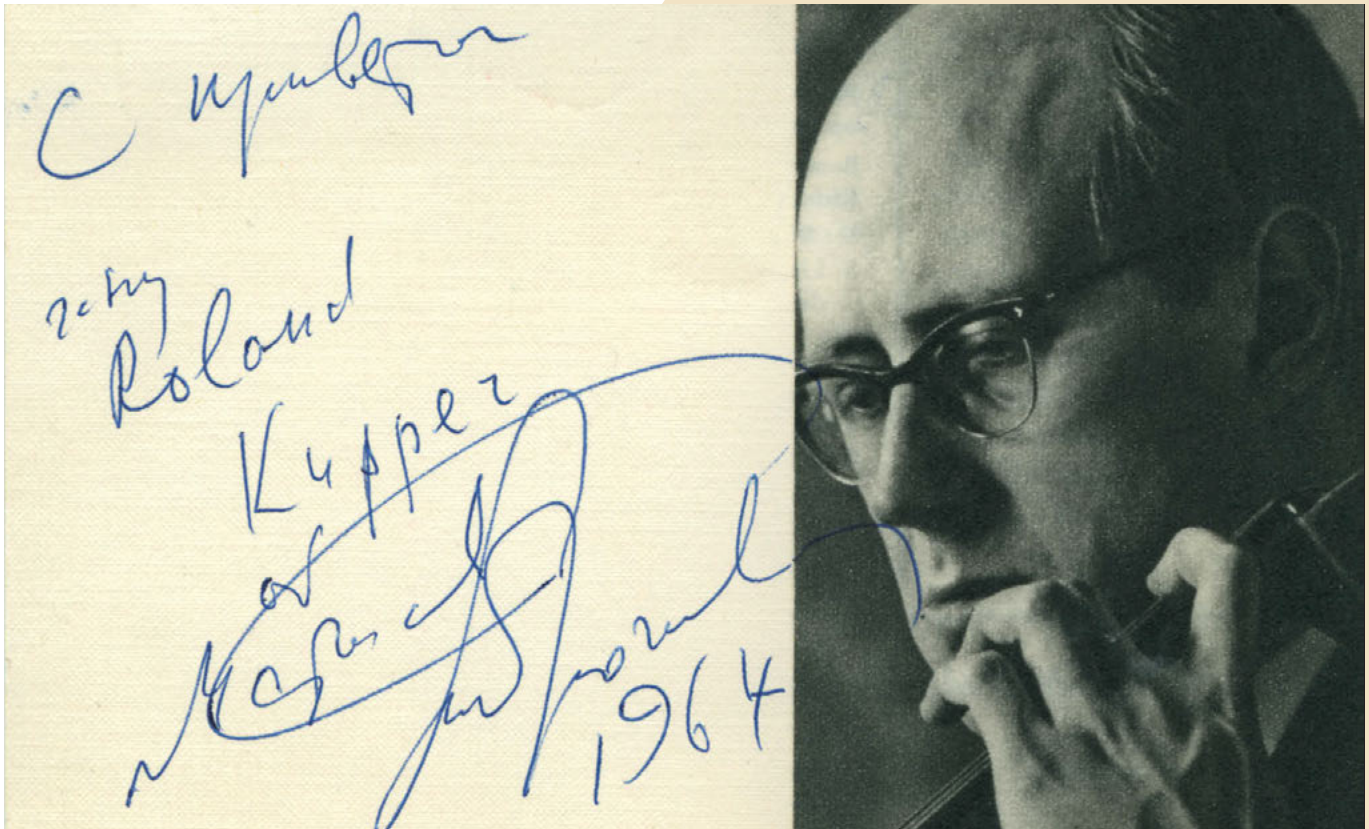




WENN CELLO UND KÖRPER VERSCHMELZEN: MSTISLAW ROSTROPOWITSCH

Die Bilder und Filmsequenzen gingen um die Welt: Am 10. November 1989, am Tag nach dem Fall der Berliner Mauer, flog Rostropowitsch nach Berlin, fuhr mit dem Taxi zum Checkpoint Charlie und spielte für die bald wiedervereinten Deutschen Bach. Die Aktion war spontan und ehrlich. Gespür für aufsehenerregende Auftritte zu haben, ist typisch für ihn. VON ERNST MÜLLER



Aus der Autographensammlung von Roland Kupper, Basel

Die begeisternde Vitalität und die lebensfrohe, unbeschwerte Extrovertiertheit dieses Künstlers, der sich öffentlich gut in Szene setzen konnte, hatten zur Folge, dass alle übrigen russischen Cellisten in der Öffentlichkeit in seinem Schatten standen. Sein Herz schlug lebenslänglich für Russland, auch nachdem er 1974 nach Konflikten mit den Oberen der Sowjetunion Russland verlassen hatte und ihm zwei Jahre später die Staatsbürgerschaft entzogen worden war.

EIN LEBEN MIT POLITISCHEN AKZENTEN

1927 in Baku (Aserbeidschan) als Sohn einer Musikerfamilie geboren, begann Slawa, wie er ein Leben lang genannt wurde, mit acht Jahren Cello zu lernen. Kurz nach dem frühen Tod seines Vaters trat er mit 16 Jahren ins Moskauer Konservatorium ein, wo er

die Fächer Cello, Klavier, Komposition und Dirigieren (u.a. bei Schostakowitsch) belegte. Es folgten 1946 ein Solo-Debut bei den Moskauer Philharmonikern und der Studienabschluss zwei Jahre später. 1955 heiratete er die Sopranistin Galina Wischneweska, die bejubelte Primadonna des Bolschoi-Theaters. Die Ehe hatte bis zum Tod Bestand. Als Klavierbegleiter gab er mit seiner Frau hochgelobte Liederabende, vor allem mit russischen Liedern. Er war noch sehr jung, als er am Moskauer Konservatorium zu unterrichten begann. Zu seinen bekanntesten Studenten gehörten David Geringas, Natalia Gutman, Mischa Maisky und der bis vor wenigen Jahren an der Musikhochschule in Basel unterrichtende Ivan Monighetti, der seinerseits Lehrer von Sol Gabetta war.



Nach 1969 fiel er beim Sowjetregime in Ungnade, nachdem er sich persönlich in offenen Briefen für den Literaturnobelpreisträger Alexander Solschenizyn eingesetzt und ihn bei sich aufgenommen hatte. In den folgenden Jahren wurde das Ehepaar Rostropowitsch vom Regime schikaniert. Der Cellist durfte nur noch in der Provinz und nicht mehr in Moskau und Leningrad auftreten. Er wurde überall abgehört und allmählich aus dem öffentlichen Leben gestrichen. Nach 1974 erhielt er zwar noch die Erlaubnis, im Westen aufzutreten, doch wurde dem Ehepaar 1978 die Staatsbürgerschaft entzogen, was eine Rückkehr in die Heimat verunmöglichte. Natürlich wurden die Beiden im Westen begeistert empfangen – der Cellist war seit seinen ersten England-Auftritten in den mittleren Fünfzigerjahren ein gefeierter Künstler. Von 1977 bis 1994 folgte eine zweite Karriere in Washington als Chefdirigent des «National Symphony Orchestra».

Danach hatte er in Paris seinen offiziellen Wohnsitz. Sein politisches Engagement blieb bestehen. Davon zeugt nicht nur der erwähnte spektakuläre Berliner Auftritt unmittelbar nach dem Fall der Mauer, sondern auch die Tatsache, dass er im August 1991 nach dem Putschversuch gegen Gorbatschow nach Moskau reiste, um vor dem Parlamentsgebäude ein Zeichen für demokratische Werte und Boris Jelzin zu setzen. Kritische Stimmen sagen nicht ganz zu Unrecht, dass Rostropowitsch neben seinen spektakulären Auftritten zugunsten politischer Werte durchaus auch stets die Nähe zu politischen Autoritäten suchte. Als Gorbatschow allerdings dem Ehepaar 1990 anbot, den sowjetischen Pass zu beantragen, lehnte dieses freundlich ab. Die letzten rund 30 Jahre besaßen die Beiden keine Staatsbürgerschaft. Einen Monat vor seinem Tod 2007 nahm der Cellist von Vladimir Putin die höchste russische Auszeichnung entgegen, den «Orden für die Verdienste um das Vaterland». Es soll eine berührende Veranstaltung gewesen sein, bei der der schwer kranke Slawa, gestützt von seiner Frau Galina und vom russischen Präsidenten die Ehrung entgegennahm.

Bereits im Mai 2005 war der Cellist bei der Uraufführung eines Werks von Krzysztof Penderecki letztmals öffentlich aufgetreten. Im Laufe des Jahres 2006 hatte sich sein Gesundheitszustand verschlechtert; er starb im April 2007 mit 80 Jahren an einem Leber-Krebsleiden. Seine vier Monate ältere Frau Galina überlebte ihn um gut fünf Jahre.

DIE LANGE KARRIERE EINES ÜBERSPRUDELNDEN KÜNSTLERS

Zwischen dem erstem Orchesterdebüt des damals 13-jährigen Rostropowitsch mit dem a-Moll Cellokonzert von Saint-Saëns und seinem letzten Auftritt lag



Dieses 5-Plattenalbum von DG enthält eine repräsentative Auswahl von Aufnahmen für dieses Label.

eine rund 66-jährige, glanzvolle Karriere. Es heisst, der Künstler habe täglich bloss vier Stunden Schlaf benötigt. Dies ist ein Grund dafür, dass er zeit seines Lebens unermüdlich zu Konzerten reisen konnte, sei es zunächst mit Flugzeug oder Dampfschiff zu den entlegensten Orten der Sowjetunion oder später in der ganzen Welt. Der internationale Erfolg stellte sich rasch in den mittleren 50er-Jahren nach den ersten Auftritten in England ein.

In jungen Jahren hatte der Künstler den Übernamen «Sonnenblume» erhalten. Tatsächlich sonnte sich Slawa in seinem Ruhm, wusste jedoch in guter Selbsteinschätzung rechtzeitig, vom Cellospiel stärker zum Dirigierfach zu wechseln. Seine Begeisterungsfähigkeit war ansteckend. Er strebte stets danach, der Beste zu sein und empfahl dies als Bestreben auch seinen Schülern. Er war ein Charmeur, der gutes Essen liebte. Er war rastlos, suchte und benötigte das Publikum, das er fesselte und mit seiner künstlerischen Aura faszinierte. Zur Charakterisierung dieses Künstlers gehört auch das, was Manuel Brug unmittelbar nach dessen Tod in einem Nachruf so formulierte: «Rostropowitsch – als seltsame Mischung von grosser PR-Geste und grandioser humanistischer Umarmung».

HÖRT MAN, DASS ROSTROPOWITSCH SPIELT?

Sehen kann/konnte man es bestimmt: Er umarmte nicht nur das Publikum, sondern auch sein Stradivari-Instrument «Duport» von 1711, das er körperlich umfasste, mit dem er verwachsen schien und dem er ein enorm grosses Tonvolumen zu entlocken wusste. Da funkte ein Vulkan. Sein Spiel konnte triumphal sein, aber auch in leisesten Tönen berühren. Er konnte raue Akzente setzen, aber auch melodiös zaubern und seinen Ton vielfältig abfärben. Harald Eggebrecht formulierte in seinem Buch «Grosse Cellisten» treffend, «solche Extreme zwischen wildem Furor und ätherischem Flöten» hätten Rostropowitsch zum berühmtesten Cellomeister nach Casals gemacht. Sie kennzeichneten die starke Wirkung seines extrovertierten Charakters. «Spiel mit der Nase, mir egal, aber du musst den höchsten Ausdruck erreichen», soll er seinen Schülern gesagt haben. Laut seiner Schülerin Karine Georgian soll Rostropowitsch beim Unterrichten keine bestimmte Methode angewandt haben, sondern den Schwerpunkt auf offene Klangerzeugung und Ausdruck in Verbindung mit Farbgebung gelegt haben.

Es soll hier keineswegs der Eindruck entstehen, Rostropowitschs Spiel sei das beste oder alleinigmachende. Die Cellowelt lässt auch anderes zu. Ich erwähne hier als eine wichtige Alternative Janos Starker. Sein Spiel war schwereloser und heller als jenes von Rostropowitsch. Es war auch verinnerlichter. Er hielt das Cello als Gegenüber vor sich und bewegte Instrument und den eigenen Körper nur wenig. Bei ihm hörte man ein grossartiges Spiel, sah es aber nicht.

EIN BOTSCHAFTER FÜR MUSIK – VOR ALLEM FÜR DIE ZEITGENÖSSISCHE

Die Bedeutung Rostropowitschs in der Musikwelt ist vielfältig. Dass er das Publikum durch seine interpretatorische Verve für das Cello und die von ihm interpretierte Musik zu begeistern wusste, ist bekannt. Mindestens so bedeutsam ist sein Engagement für zeitgenössische Musik. Welcher andere Künstler könnte für sich beanspruchen, dass er 55 Werke für Cello und Orchester, 29 für Cello und Klavier (und 35 als Dirigent) uraufführte?

Schon nur die wichtigsten rund 20 Auszeichnungen und Ehrungen aufzuzählen, die dieser Botschafter der Musik erhalten hat, würde jeden vernünftigen Rahmen sprengen. Ihm wurden zudem rund 50 Ehrendoktorwürden zugesprochen.

DIE AUFNAHMEN – EINE AUSWAHL

Dieser Beitrag beschränkt sich auf den Cellisten Rostropowitsch. Unberücksichtigt bleiben dadurch

die sehr zahlreichen Opern- und Orchesteraufnahmen des Dirigenten und jene, die er als Klavierbegleiter seiner Frau machte. Zudem muss bei den Celloaufnahmen aus Platzgründen auf Vollständigkeit verzichtet werden. Im Zentrum stehen Studioaufnahmen. Es gibt eine grosse Zahl wichtiger Liveaufnahmen. Die meisten sind erst nach dem Zerfall der Sowjetunion und nur auf CD erschienen. So etwa bei EMI das 13-CD-Album «the russian years 1950–1974». In Moskau wurden die meisten Konzerte automatisch aufgezeichnet; ein Zugang zu diesen wurde erst nach der Vinylzeit möglich. Die Cellowerke, die für diesen Künstler komponiert wurden, haben das Cellorepertoire enorm erweitert und verändert, nur eine beschränkte Zahl davon ist auf Vinyl erschienen.





BAROCK UND KLASSIK

Zwar sagte Rostropowitsch, nichts in der Welt sei ihm wertvoller als die **sechs Suiten für Cello solo von Johann Sebastian Bach**, doch ging er mit ihnen erst spät in seiner Karriere, in den Neunzigerjahren, ins Studio. Diese in der Basilika von Vézelay entstandenen Aufnahmen sind anfangs 2021 bei Warner Classics in einem 4-Plattenalbum auch auf Vinyl erschienen. Sie sind ein sehr persönliches Testament des Cellisten. Die Interpretation hat ähnlich wie jene von Casals keinen in der Form strengen, sondern rhapsodischen Charakter. Der Cellist sieht jede der

sechs Suiten als Stimmungsgedicht, dem er Begriffe zuordnet (z. B. «Lightness» der ersten und «Sorrow and intensity» der zweiten usw.). Das Spiel zeugt von grosser Hingabe, es ist weit entfernt von den Anforderungen, welche die historisch informierte Aufführungspraxis an den Interpreten stellt. Auch Yo Yo Ma ordnet jeder Suite in seinen ebenfalls auf Vinyl bei Sony erschienenen Aufnahmen vom Dezember 2017 Begriffe zu. Seine Interpretationen atmen ebenfalls sehr frei, sind jedoch weniger rhapsodisch.

Fern von Kriterien für ein epochengerechtes Spiel ist auch die 1978 erschienene Platte mit **Cellokonzerten von Boccherini, Vivaldi und Tartini** (Paul Sacher dirigiert das Collegium Musicum Zürich, DG 2530 974). Trotzdem können das brillante Spiel, der grosse Ton und das leidenschaftliche Ausspielen der Rhythmen unvoreingenommene Hörer mitreissen.

Was für ein wunderbar voller und sensibler Celloton ist auch in den beiden **Cellokonzerten von Joseph Haydn** (D-Dur und C-Dur) zu hören. Der Künstler wird in den Aufnahmen von 1976 gut von Iona Brown und der «Academy of St. Martin-in-the-Fields» begleitet (HMV ASD 3255).

soundloft zurich

Morgentalstrasse 115 8038 Zürich soundloft.ch info@soundloft.ch



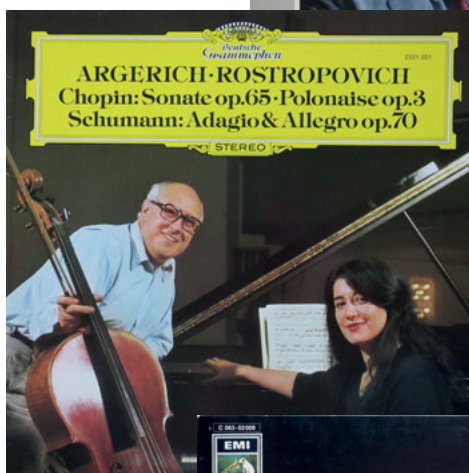
Der vier grossen Namen wegen sehr bekannt und viel gelobt ist die Aufnahme von **Beethovens Trippelkonzert für Violine, Cello und Klavier**, bei der David Oistrach den Violin- und Sviatoslav Richter den Klavierpart spielen; Herbert von Karajan leitet die Berliner Philharmoniker (HMV ASD 2582). Die berühmten Namen enttäuschen nicht; sie bringen Anmut und die nötige Strenge in dieses Werk. Der Klang dieser Berliner Aufnahme ist weiträumig, warm und weist eine gute Balance für die drei Soloinstrumente auf.

In den letzten Jahren war in Kritiken immer wieder zu lesen, es gäbe bessere Interpretation von **Beethovens fünf Cellosonaten** als jene, die Rostropowitsch mit Sviatoslav Richter einspielte. Hinter diesem Urteil steht auch die Tatsache, dass diese Aufnahme mit Richter den Plattenkatalog seit 1964 über Jahrzehnte dominierte. Sicher führen viele Wege nach Rom, doch haben diese Aufnahmen so viel Leben und sind weit mehr als bloss brillant. Sie zeugen von Einfallsreichtum und atmen überzeugend. Und wie inspirierend spielen sich doch die beiden grossen Künstler den musikalischen Ball gegenseitig zu (Philips 835 182/83 AY)! Andere mögen ein Haar in der Suppe suchen.

ÜBERSCHÄUMENDE UND TRÄUMERISCHE ROMANTIK

Wenn ich hier zuerst **Franz Schuberts «Arpeggione-Sonate»** für Cello und Klavier erwähne, fehlt mir jede kritische Distanz. Keine Platte läuft seit Jahrzehnten so häufig auf meinem Plattenteller wie diese Decca SXL 6426. Angespornt vom himmlischen Klavieranschlag seines Freundes Benjamin Britten, übertrifft hier Rostropowitsch sich selbst. Keine Note ist spannungslos oder beiläufig. Die Aufnahmetechnik ist hervorragend gelungen – was für ein herrlicher Klang! Bei geschlossenen Augen «sieht» man die Künstler vor sich. Auf der B-Seite ist die Cellosonate des Engländers Frank Bridge zu hören. Sie ist zwar kein Meisterwerk, ist aber für die beiden Instrumente gut komponiert und von den beiden Interpreten gut empfunden. Leider wird diese Platte vor allem in der «wide band» Pressung sehr teuer gehandelt. Als «narrow band» ist der Preis ein wenig günstiger, ihr Klang ist ebenbürtig.

Rostropowitsch bezeichnet das **Cellokonzert a-Moll op. 129 von Robert Schumann** als sein Lieblingskonzert aus der Romantik. Persönlich gebe ich der 1961 erschienenen Aufnahme mit den Leningrader Philharmonikern unter Gennadi Roschdestwenski (DGG SLPM 138 674) den Vorzug vor jenen, die der Cellist mit Samuil Samosud, Leonard Bernstein und Kirill Kondraschin machte. Um es mit den beiden von



Schumann erfundenen Fantasiefiguren zu formulieren: Die Zartheit, mit der Rostropowitsch die hohen Noten zum Klingen bringt und das fantasievoll Träumerische vieler Passagen lässt eher an Eusebius, den Mildten, als an Florestan, den Wilden, denken. (Bei Pierre Fournier zu Beispiel scheint mir Florestan stärker gewichtet zu sein).

Freude bereiten kann auch die 1980 aufgenommene Platte mit **Werken für Cello und Klavier von Chopin und Schumann mit Martha Argerich** als Pianistin



(DG 2531 201). Sowohl bei Chopins Cellosonate op. 75 und bei seiner frühen «Polonaise Brillante» op. 3 als auch bei Schumanns «Adagio und Allegro für Cello und Klavier op. 70» sind zwei starke Musikerpersönlichkeiten zu hören, die sich mit ihrem prächtigen Spiel gut ergänzen und dabei ihr unterschiedliches Temperament durchschimmern lassen, was sich streckenweise im langsamen Ausspielen des Celloparts und im Vorwärtsdrängen des Klavierparts äussert.

Im August 2010 trafen sich neun AAA-Mitglieder zu einem Interpretationsvergleich von 20 Aufnahmen des **Doppelkonzerts für Violine, Cello und Orchester von Johannes Brahms**. Der Artikel ist in unserem Winterheft 2010/2011 erschienen. Die Interpretation von David Oistrach, Rostropowitsch und dem Cleveland Orchester unter George Szell vom Mai 1969 erwies sich als Hauptempfehlung für dieses Werk (EMI 1C 063-02 009). Man stellte fest: «Bei dieser wirklich gut klingenden Platte ist der Dialog der beiden russischen Ausnahmesolisten stimmig und inspiriert. Das Werk ‚atmet‘. Die Orchesterführung ist beeindruckend». Diesem Urteil füge ich heute bloss noch an, dass dies die kraftvollste Interpretation seit jener von Jascha Heifetz und Emanuel Feuermann aus dem Jahre 1939 ist. Damals dirigierte der junge Ormandy. Die spätere Aufnahme Rostropowitschs mit Itzhak Perlman von 1980 (mit Bernard Haitink als Dirigent) scheint mir weniger empfehlenswert (ebenfalls auf EMI). Sie klingt zwar gut und die Musiker machen nichts falsch, riskieren aber nichts.

Die Qual der Wahl hat man beim **Cellokonzert h-Moll op. 104 von Antonin Dvorak**. Sechs offizielle Studioaufnahmen liegen auf Vinyl mit Rostropowitsch vor. Der Solist überzeugt bei all diesen Aufnahmen des für ihn idealen Werks mit seinem romantischen, lyrischen Zugang. Ausser Acht lasse ich eine frühe unter der Leitung von Boris Khaikin (der Duplo-Sound von Melodia-Auslese ist nicht das Gelbe vom Ei) und die späte von 1986 unter Seiji Ozawa mit dem Boston Symphony Orchestra auf Erato (interpretatorisch und klanglich wenig interessant). Zwar nur für Eingeweihte ist die Mono-Aufnahme des Mitzwanzigers unter dem grossartigen Vaclav Talich mit der Tschechischen Philharmonie aus den frühen Fünfzigerjahren, doch hat Rostropovich meines Erachtens später nie mehr einen derart grandiosen Bogen gezogen und zu einem solch episch-düsteren Ton gefunden wie hier (Supraphon SUA 10125). Von den drei verbleibenden Einspielungen würde ich jene mit Carlo Maria Giulini und dem London Philharmonic Orchestra von 1978 auf den dritten Platz stellen, weil die anderen beiden im Zusammenspiel von Solist und



Orchester musikalisch eindrücklicher sind (EMI 1C 065-02 964). Die in diesem Werk wichtigen Holzbläser und der Solist beispielsweise gehen bei Giulini weniger aufeinander ein. Die beiden verbleibenden Platten sind schlicht interessanter. Adrian Boult oder Herbert von Karajan ist nun die Frage. Rostropowitschs Ausdruck, Poesie und Verinnerlichung ist bei beiden Interpretationen gleichermaßen überzeugend. Die Aufnahme mit Boult von 1961 scheint mir zunächst musikalisch die eindrücklichste zu sein. Boult hält mit seiner distinguierten und sensiblen Begleitung die Proportionen des Werks auf perfekte Art. Man bedauert bloss ein wenig, dass die Holzbläser beim Dialog mit dem Solisten aufnahmetechnisch zu wenig prominent hörbar sind (HMV ASD 358).

Ob nun die Aufnahme mit Karajan und den Berlinern von 1969 vorzuziehen ist (DG 139 044)? Wie kann man diesem grossartigen Orchesterklang und dem Spiel der Berliner widerstehen? Soll man es überhaupt? Wie überzeugend spielt doch der Solist an bestimmten Stellen den Ball dem Oboisten oder Flötisten zu lässt und ihnen das Wort. Das ist bester Rostropowitsch, klanglich balanciert aufgenommen. Wer die Aufnahme mit Karajan nicht über jene mit Boult stellen möchte, hat ein gutes Argument dafür: Neigt die Berliner Interpretation nicht bei aller Unwiderstehlichkeit ein bisschen zur Sentimentalität? «A vous de choisir».

Streifen wir noch kurz zwei Werke, die einen wichtigen Platz im Repertoire des Solisten einnahmen. Da sind zunächst die **Rokoko-Variationen von Peter Tschaikowsky**. Sie sind als Füller auf der soeben erwähnten Karajan-Platte zu hören. Der Solist spielt mit Leidenschaft und Eleganz. Er beweist Tschaikowskys Geschick, eine Melodie nach der anderen aus dem Rokoko-Grundthema zu entwickeln. Das ist eine legendäre Aufnahme, die grosses Vergnügen bereitet. Eine ebenfalls empfehlenswerte Interpretation der Rokoko-Variationen ist auf der B-Seite der weiter oben besprochenen Aufnahme des Schumann Konzerts mit dem Dirigenten Gennadi Roschdestwenski zu finden (DGG SLPM 138 674).

Das **Cellokonzert a-Moll op. 33 von Camille Saint-Saëns**, welches der Cellist als 13-Jähriger bei seinem Orchesterdebut spielte, liegt in zwei Aufnahmen vor: Wählt man beim Dvorak-Konzert mit Adrian Boult nicht die Erstaufgabe auf HMV, sondern jene auf einer deutschen EMI (1C 053-01 924) oder einer französischen La Voix de son Maître, ist Saint-Saëns dort als Füller auf der B-Seite zu hören. Begleitet wird der Solist hier von Malcolm Sargent und dem Philharmonia Orchestra. Eine weitere Einspielung dieses Werks ist auf der erwähnten Dvorak Platte mit Giulini als Dirigenten auf der B-Seite zu hören. Auch hier legen die Interpreten von Anbeginn wie eine Rakete los. Solist und Interpret sind sich einig.

URAUFFÜHRUNGEN UND ERSTEINSPIELUNGEN VON ZEITGENÖSSISCHEM

Von den über 100 Cellowerken, die weltweit für Rostropowitsch komponiert wurden, haben nicht alle Eingang ins feste Cellorepertoire gefunden. Die meisten der in der zweiten Jahrhunderthälfte geschriebenen und heute mehr oder weniger bekannten Cellowerke verdanken ihre Erstaufführung und ihr Überleben Rostropowitsch, der mehrere dieser Werke in Konzerten in der Welt verbreitete. Viele Stars meiden avantgardistische Werke und widmen sich lieber Kompositionen, die beim Publikum gut ankommen. Rostropowitsch jedoch zeigte stets grosse Neugier Neuem gegenüber und war bereit, sein Instrument für experimentelle Klänge unzögerlich zu traktieren. Seine Aura erlaubte es ihm, dass das Publikum ihm auch hier folgte.

Bis heute im Konzertleben überlebt haben vor allem die von Rostropowitsch uraufgeführten Cellokonzerte von Henri Dutilleux, Witold Lutoslawski, André Jolivet, Benjamin Britten, Sergei Prokofjew und Dmitri Schostakowitsch. Über die Hälfte dieser Konzerte habe ich im Beitrag «Cellokonzerte des 20. Jahrhunderts» im Frühlingsheft 2018 bereits einmal berichtet.



Möglicherweise sind die beiden Cellokonzerte, die auf der HMV-Platte ASD 3145 zu hören sind, die bedeutendsten Uraufführungen und Ersteinspielungen Rostropowitschs. Sie sind fern jeder Tonalität. Auf der A-Seite ist das 1970 uraufgeführte Cellokonzert «Tout un monde lointain» des französischen Komponisten **Henri Dutilleux** (1916-2013) zu hören. Diesem Titel und jedem der fünf Sätze liegen Verse aus Charles Baudelaires «Fleurs du mal» zugrunde. Trotz der modernen Tonsprache ist dieses Werk für den Hörer zugänglicher als das als nächstes erwähnte von Lutoslawski. Das Werk von Dutilleux kreist um eine in Töne gesetzte Traumwelt Baudelaires. Es ist zu einem oft eingespielten und aufgenommenen Klassiker des 20. Jahrhunderts geworden. Die Massstäbe setzende, intensiv lyrische Interpretation durch den



auftraggebenden Cellisten und das Orchestre de Paris unter Serge Baudo ist schlicht grossartig.

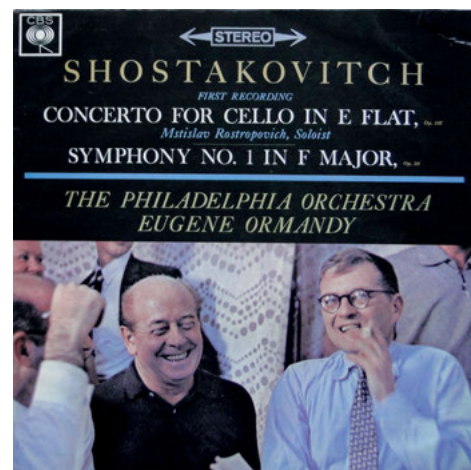
Ganz anders hört sich auf der B-Seite das dem Cellisten gewidmete **Cellokonzert von Witold Lutoslawski** (1913 – 1994) an, das 1970 in London uraufgeführt und fünf Jahre später auf dieser Platte erschien. Das Konzert beginnt mit einem knapp fünfminütigen Cellosolo, in dem die Note D im Zentrum steht. Dass man das viersätzig, pausenlose Konzert mit seinen vielen Kontrasten weltanschaulich als dramatischen Konflikt zwischen Individuum (Cello) und Masse (groses Orchester) deuten kann, liegt auf der Hand, ist aber nicht ganz unbestritten. Das Cello kämpft gegen obsessive «Bläserstösse» und turbulente Fanfaren. Keine Musik für «Schönhörer» ist dies. Der Komponist selbst dirigiert hier das Orchestre de Paris. Beide Werke sind vorzüglich aufgenommen (HMV AD 3145).

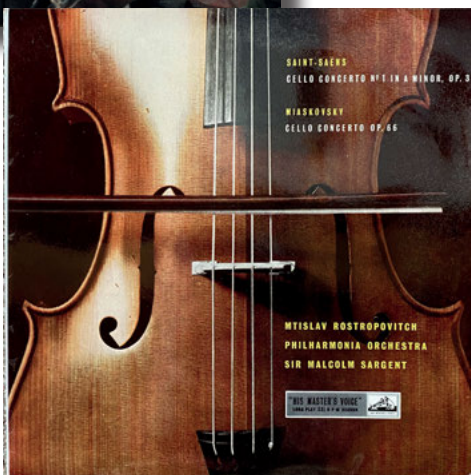
Ein weiterer Franzose hat ein technisch sehr schwieriges Werk für Rostropowitsch komponiert: Das **2. Cellokonzert von André Jolivet** (1905 – 1974) aus dem Jahre 1966 ist auf die enormen instrumentalen Möglichkeiten des Cellisten und auf dessen variantenreiche Möglichkeiten einer Klangerzeugung ausgerichtet. Jolivet setzte sich zum Ziel, den Solisten nie durch das Orchester zudecken zu lassen und begnügte sich orchestral ausschliesslich mit einer Streicherbesetzung, in die er kompositorisch komplex ein Streichquintett integriert. Diese Musik ist alles andere als einfach zu hören. Sie ist gut aufgenommen. Der Komponist leitet das «Orchestre Philharmonique de l'ORTF» (Erato STU 70509 oder WRC ST 1025).

Eine besondere Freundschaft verband den Cellisten seit den frühen Sechzigerjahren mit dem britischen Komponisten und Pianisten **Benjamin Britten**. Dieser schrieb mehrere Werke für ihn. Da ist zunächst die 1963 komponierte «**Cello Symphony op. 68**», die auf der LP Decca SXL 6138 trotz der Länge von über 34 Minuten die ganze A-Seite füllt. Hier findet weder eine Auseinandersetzung von Soloinstrument mit dem Orchester statt, noch brilliert das Cello vor dem Orchester. Es ist vielmehr ein Gespräch zwischen beiden, das Rostropowitsch erlaubt, mit tiefer Empfindung die Feinheiten der Partitur auszuloten. Britten selbst leitet das eher klein besetzte English Chamber Orchestra mit viel Gefühl für Rhythmik und dynamisches Spektrum. Auf der Rückseite ist das erst 1961 wiederentdeckte C-Dur Cellokonzert von Joseph Haydn zu hören. Puristen könnten hier beim Cellisten ein Zuviel an Ausdruck monieren. Packend ist das Spiel auf jeden Fall.

Bereits 1961 hatte **Britten eine Cellosonate C-Dur op. 65** fertiggestellt und sie im gleichen Jahr mit Rostropowitsch in Aldeburgh uraufgeführt. Ein oft beissender Humor verdeckt in diesem Werk eher dunkle Gefühle. Bewundernswert sind Leidenschaft und Energie des Cellisten, der von Britten am Klavier begleitet wird. In der im Folgejahr erschienenen Aufnahme (Decca SXL 2298) ergänzen Kompositionen von Debussy und Schumann die Platte.

Eine Anekdote ist laut Rostropowitsch mit der Entstehung der **3 Suiten für Cello solo von Britten** verbunden. Als beide nach Yorkshire fahren, wo Britten seinen Freund der Royal Princess Anne vorzustellen hatte, schwor der aufgeregte Cellist, vor der Prinzes-





sin bei der Begrüssung eine ihm aus den Tschairowsky Balletten bekannte Pirouette zu vollführen. Britten wollte ihn unbedingt vor solch unerhörter Geste abhalten. Der Cellist willigte erst ein, als Britten ihm versprach, Cellosolosuiten für ihn zu schreiben. Dieser hielt das Versprechen und Rostropowitsch spielte die ersten beiden der drei Suiten 1970 ein (Deca SXL 6393). Die Klangpalette, die uns der Cellist zu Ohren bringt, ist beeindruckend. Da gibt es alles: eher furchterregende Klänge, bedrohliche Reibgeräusche, honigsüßes Trällern, dunkles Säuseln, lautenartiges oder glockenartiges Zupfen.

KOMPONISTEN ZUR SOWJETZEIT

Zum Abschluss sind Cellokonzerte und Sonaten von russischen Komponisten zu erwähnen, die fester Bestandteil des heutigen Konzertbetriebs sind.

In den Dreissigerjahren hatte Sergei Prokofjew (1891 – 1953) für Gregor Piatigorsky ein erstes Cellokonzert komponiert, das den Komponisten wenig befriedigte und Rostropowitsch nicht zusagte. **Prokofjew** nahm das Werk als Basis für eine deutlich längere, eigentliche Celloschlacht, die der daran mitarbeitende Rostropowitsch 1954 als «**Symphonisches Konzert op. 125**» uraufführte. Der Klang der Monoaufnahme von 1957 mit einem überzeugenden Kurt Sanderling als Dirigent ist leider arg durchschnittlich (Melodia/Eurodisc 87961). Dasselbe gilt auch für Pro-

kofjews kurz vorher für Rostropowitsch komponierte **Cellosonate op. 119**, die – ausgezeichnet interpretiert – in einer Monoaufnahme mit Sviatoslav Richter als Begleiter vorliegt (Melodia/Eurodisc 71 591). Eine Besonderheit findet sich auf der Rückseite dieser Platte. Hier spielt Rostropowitsch die Cellosonate op. 40 von Schostakowitsch mit dem Komponisten am Klavier!

Rostropowitsch gewidmet und von ihm 1959, resp. 1966 uraufgeführt liegen **zwei Cellokonzerte von Dimitri Schostakowitsch** (1904 – 1975) in recht gutem Klang auf Platte vor: Das Cellokonzert Nr. 1 Es-Dur op. 107 ist das rauere von beiden. In der Aufnahme von 1959 mit dem Philadelphia Orchestra unter Eugene Ormandy spielt Rostropowitsch mit einer verzweifelten Melancholie, der Dirigent zieht uns mit Sanftmut in seinen Bann (Columbia MS 6124). Das Cellokonzert Nr. 2 op. 126 ist 1976 in einer klanglich guten Aufnahme des Widmungsträgers mit dem Boston Symphony Orchestra unter Seiji Ozawa erschienen. Auch dies ist mit all den Facetten von sehnsüchtigen Melodien, grimmigem Humor und verbitterter Introvertiertheit bester Schostakowitsch (DG 2530 653). Das Spiel des Cellisten zeugt von seiner phänomenalen Technik und grossem musikalischem Verständnis. Es ist kein Zufall, dass viele Cellisten beide Cellokonzerte seither in Konzerten gespielt und eingespielt haben.

Beachtenswert ist ein weiteres russisches Cellokonzert, jenes von **Nikolai Mjaskowski** (1881-1950). Rostropowitsch hatte es als Student 1944 erstmals gehört und dann in sein Repertoire aufgenommen. Dieses attraktive Konzert liegt in einer überzeugenden EMI-Einspielung von 1956 mit dem gut begleitenden Philharmonia Orchestra unter Malcolm Sargent vor (in Stereo auf HMV SXLP 30155, zuvor als Mono auf HMV ALP 1427).

Meine aktuelle Beschäftigung mit dem weltbekannten Cellisten hat mir bewusst gemacht, wie viele Werke für ihn komponiert worden sind und das Repertoire für Cello massgeblich erweitert haben. Mehrere dieser Werke konnte ich live mit unterschiedlichen Solisten erleben. Nur einmal hatte ich das Glück, bei einer Uraufführung durch Rostropowitsch selbst zugegen zu sein: am 28. April 1982 in Basel bei jener von «Trois strophes sur le nom de Paul Sacher für Cello solo» von Henri Dutilleux. Das physische und geistige Engagement des Solisten für dieses damals neue Werk ist mir in bleibender Erinnerung. ●